

Vorwort¹

Andreas Beinstener und Tanja Kohn

Lange Zeit ging der gesellschaftliche Druck, den eigenen Körper zu optimieren, nur von den retuschierten Model- und Schauspielerkörpern aus, die uns aus den traditionellen Massenmedien entgegenlächelten. In Zeiten von *Smartphones* und *social web* ist eine neue Qualität erreicht: Jeder kann nun sein Leben und seinen Körper medial in Szene setzen. Mit den Möglichkeiten der Inszenierung steigt auch der Zwang zur Optimierung. Kosmetische Eingriffe werden häufiger, ebenso die Einnahme leistungssteigernder und stimmungshebender Psychopharmaka. Der Körper wird zum Produkt, dessen Wert am Arbeitsmarkt und in der Sphäre des Zwischenmenschlichen steigen soll. Noch nie schien der Wunsch so groß und so verbreitet, körperliche Leistungsgrenzen auszuweiten und ewig jung zu bleiben. Doch viele Körper scheinen diesen Anforderungen nicht gewachsen zu sein. Mit den technischen Möglichkeiten wird auch der gesellschaftliche Druck größer, den eigenen Körper zu optimieren und zu inszenieren. Entsteht eine Kluft zwischen jenen, die zu optimierenden Eingriffen in ihren Körper bereit und finanziell fähig sind, und denen, die es nicht sind? Oder besteht eine solche Kluft gar bereits?

Neben dem makellos schönen und leistungsfähigen Körper rücken auch technologisch erweiterte Biologie und Robotik immer mehr in Reichweite, z.B. in der Vorstellung des Cyborgs. Werden Pflegeroboter, selbststeuernde Autos und Flugdrohnen den Alltag der Zukunft prägen? Der Transhumanismus träumt sogar davon, durch die Verschmelzung von Mensch und Maschine bzw. durch gentechnische Re-Programmierung Biologie und Sterblichkeit hinter sich zu lassen.

Googles Forschungsprojekte, die von Anti-Aging-Produkten über Google-Glass bis zur Robotik reichen, geben ein beispielhaftes Panorama jener technischen Versprechungen, die nur allzu leicht in Dystopien umschlagen. Das Zusammenwachsen von Mensch und Maschine verschafft denjenigen, die die Technologien und Infrastrukturen bereitstellen, eine noch nie dagewesene Macht: Das schon bei Smartphones beträchtliche Potential zur Überwachung und Steuerung menschlicher Körper steigt weiter an.

Diesseits von Euphorie und Paranoia stellt sich die Frage, was die Leistungs- und Optimierungsphantasien unseres Zeitalters eigentlich antreibt. Haben wir es mit einer selbstreferentiellen Eigendynamik des Technischen zu tun, die den menschlichen Körper versklavt? Oder sind es umgekehrt körperliche Bedürfnisse, die im technischen Fortschritt ihre Erfüllung finden? Wie kann das Wechselspiel von Körpern und Technologien im 21. Jahrhundert angemessen beschrieben werden?

¹ Aus Gründen der Lesbarkeit wurde in diesem Vorwort meist auf die explizite Nennung unterschiedlicher Geschlechter verzichtet. In den folgenden Kapiteln wurde die jeweilige Handhabung der Anforderungen gendergerechten Formulierens den einzelnen AutorInnen überlassen.

Körperphantasien

Die starken Tendenzen sowohl zu Optimierung als auch zu Inszenierung, die sich in den gegenwärtigen Gesellschaften feststellen lassen, finden einen besonderen Kristallisationspunkt im (menschlichen?) Körper. Dort, so lautet eine der zentralen Thesen des vorliegenden Sammelbandes, zeigen sie sich in ihrer Materialität und Technizität. Plastische Chirurgie, smarte Kleidung, Datenbrillen, mit quantified-self-tools optimiertes Körpertraining, Psychopharmaka, technische Implantate und computer-brain-interfaces sollen uns nicht nur schön und medial inszenierbar machen, sondern gleichermaßen unsere Effizienz und unsere Fähigkeiten ständig steigern.

Medien sind in diese Veränderungen in vielfältiger Weise involviert. So werden uns gegenwärtige Körperideale und Körperphantasien stets als medial vermittelte zugänglich: Ebenso wie die gängigen Schönheitsideale popularisieren Medien auch die Zukunftsvisionen von Ray Kurzweil und anderen; zahlreiche Hollywood-Filme reflektieren die phantasierten Szenarien.

Über diese Rolle von Medien in der Verbreitung und Reflexion gegenwärtiger Körperphantasien hinaus erweist sich der Zugriff auf den zu optimierenden Körper selbst als ein medientechnischer: self-tracking-devices, bildgebende Verfahren, Robotik etc. konstruieren Körperbilder, bei denen stets gewisse Parameter als zu optimierende nicht nur fokussiert werden, sondern überhaupt erst Sichtbarkeit erlangen. Daraus einen Verlust körperlicher Unmittelbarkeit abzuleiten, wäre freilich voreilig: auch der natürliche Körper erweist sich immer schon als ein medial konstruierter, wie u.a. die Beiträge des ersten Abschnitts des vorliegenden Bandes deutlich machen.

Unter dem Schlagwort „Körperphantasien“ untersucht der vorliegende Band den aktuellen Konnex von Medialität, Technisierung und Optimierung des Körpers aus einer Vielzahl von Perspektiven. Der fachliche Hintergrund der Beiträge umfasst Philosophie, Kultur- und Medienwissenschaft, Medizin- und Bioethik, Bildungswissenschaften, Volkswirtschaftslehre und Informatik. Thematisch bündeln sie sich in Hinblick auf vier Fragestellungen, die jeweils in einem Abschnitt des Buches diskutiert werden. Der erste Abschnitt befasst sich in grundsätzlicher Hinsicht mit dem Verhältnis von menschlichen Körpern, Medien und Technologien. Der zweite Abschnitt thematisiert eine Reihe von Transformationen und Paradigmenwechseln, die sich für das Wissen der Körper und von den Körpern im Zusammenhang mit technologischen und gesellschaftlichen Veränderungen ergeben. Mit den Dynamiken und Triebfedern gegenwärtiger Optimierungsprozesse setzt sich der dritte Abschnitt auseinander. Der vierte Abschnitt schließlich befragt und kontextualisiert das Ideal der Unsterblichkeit, in dem gegenwärtige Körperphantasien (zumindest in einigen ihrer transhumanistischen Spielarten) kulminieren.

Körper-Medien-Technik

In zahlreichen Theorieansätzen, die sich in den letzten Jahrzehnten ausgebildet haben, sind die leitenden Dichotomien, an denen sich gerade auch das kritische Nachdenken über Phänomene der Technisierung einst orientiert hatte, auf einer grundsätzlichen Ebene problematisiert wor-

den. Dazu zählen der Gegensatz von Natur und Kultur, von Materie und Geist sowie von unmittelbarer Erfahrung und technischer Vermittlung. Vor diesem Hintergrund hat das Ideal des natürlichen, prätechnologischen Körpers nicht nur an Plausibilität, sondern auch an Tragfähigkeit für die Reflexion des Verhältnisses von Körper und Technik verloren. Doch ist mit diesem Ideal überhaupt die Perspektive einer kritischen Auseinandersetzung mit der Technisierung und Optimierung des Körpers schlechthin obsolet geworden? Die Beiträge dieses Abschnitts weisen auf, wie Medien und Technologien immer schon in unseren Welt- und Selbstbezug mitkonstituieren. Dennoch vertreten sie keinen Fatalismus angesichts des unauflöslichen Konnex der Körper-Medien-Technik: Vor allem durch die Einsicht in die Kontingenz von dessen jeweiligen Konstellationen wird es möglich, diese zu hinterfragen, so dass sich Gestaltungsspielräume entfalten.

Reinhard Margreiter erkundet zwei Leseweisen des Wortes *Körperphantasie*: Im einen Fall erscheint der Körper als Gegenstand von Phantasien (*genetivus obiectivus*), im anderen Fall als Träger der Phantasie (*genetivus subiectivus*). In der Verflechtung dieser Perspektiven vermag der Körper sich über Phantasien auf sich selbst zurückzubeziehen – und erweist sich so selbst als ein (innerhalb gewisser Grenzen) stets medial und kulturell konstruiertes Phänomen. Margreiter beschreibt die polarisierenden Tendenzen innerhalb der klassischen Medientheorie, deren Vertreter sich meist sehr klar einem radikalen Optimismus oder Pessimismus bezüglich der Technisierung des Körpers verschrieben. Dem gegenüber propagiert er einen nüchternen, differenzierten Blick, der, ohne stumpf oder gleichgültig zu werden, für Chancen und Gefahren der technischen Entwicklung gleichermaßen wach bleibt: ein mittlerer Weg, der der Kontingenz dieser Entwicklung eingedenk bleibt und daher auch bestehende Gestaltungsspielräume wahrzunehmen versteht; ein Weg, den Margreiter am ehesten von Walter Benjamin, Vilém Flusser und Donna Haraway begangen sieht – sowie in gegenwärtigen Debatten insbesondere auch von Karin Harrasser.

Vor dem Hintergrund des Paradigmenwechsels hin zum *embodied and embedded mind* in den *cognitive sciences* argumentiert **Karl Leidlmair**, dass technologische Umbruchsphasen in der Menschheitsgeschichte besonders gut geeignet sind, die Grenzen unseres Selbstkonstrukts – an dem technische Hilfsmittel ja stets partizipieren – neu auszuloten und kritisch zu hinterfragen: Sie unterbrechen den *flow* des Normalbetriebs unseres Zusammenspiels mit Technologien; die technologische Revolution geht mit einer kognitiven einher. Da gegenwärtige Umbrüche wie die Digitalisierung – insofern sie noch voll im Gange sind – eine seriöse Evaluation ihrer kognitiven oder kulturgeschichtlichen Effekte erschweren, nimmt Leidlmair den Übergang von schriftlosen zu (alphabetisch) literalisierten Gesellschaften als prototypische *Medienrevolution* in den Blick. In Auseinandersetzung mit Platon und Derrida verdeutlicht er, wie ein „Naturzustand“ immer erst retrospektiv, mittels gerade derjenigen technischen Möglichkeiten, durch die er verloren zu gehen schien, konstruiert werden kann. Der punktuelle Umschlag der Medienrevolution dehnt sich somit zu einem Zustand des permanenten *Unzu Hause-seins*, in dem wir uns stets schon befinden. Zu ihm gehört folglich nicht nur die Identifikation unseres Selbstkonstrukts mit technischen Werkzeugen, sondern ebenso das Hinterfragen dieser Identität.

Transformationen des Körperwissens

Der zweite Abschnitt widmet sich verschiedenen *Wissenskulturen des Körpers* – darunter (Behinderten-)Sport, Informatik bzw. Robotik, Ökonomie sowie der Gebrauch psychoaktiver Substanzen – und registriert, ganz im Sinne der von Leidlmaier angesprochenen Medienrevolutionen, diverse Verschiebungen, die sich in diesen Feldern im Wechselspiel von technowissenschaftlichen, ökonomischen und institutionellen Entwicklungen ereignen.

Karin Harrasser setzt sich am Beispiel von Oscar Pistorius mit den Fortschritten der *Prothetik im Behindertensport* und ihren Effekten auseinander. Hier wird zunehmend ein Territorium erschlossen, das heikle Fragen evoziert, u.a. nach dem nicht-mehr bzw. noch-nicht des Menschlichen, nach Normalisierung und Inklusion, nach den Narrativen und Inszenierungen, die die Wahrnehmung von Anderskörperlichkeit prägen. Der Leistungssport als solcher muss sich dadurch zunehmend mit der Konstruktion von Körperlichkeit zwischen Biologie und Technologie auseinandersetzen, wie sie zuvor eher die Domäne der Kulturwissenschaften gewesen war. Es eröffnet sich ein Feld, in welchem das *autonome Leistungssubjekt*, auf dem das klassische Ethos der Disziplin und Selbstbemeisterung im Sport beruht, zunehmend seine Plausibilität verliert. So wird offensichtlich, dass sportliche Leistung immer schon – mit Bruno Latour gesprochen – dem Zusammenhandeln eines *Kollektivs menschlicher und nichtmenschlicher Akteure* entwachst: Technik im Sport ist nie neutral und die Annahme eines gemeinsamen, egalitären Ausgangspunktes im Wettbewerb fiktiv. Im Anschluss an Thomas Macho und Donna Haraway schlägt Harrasser einen *Para- oder inklusiven Humanismus* vor, der diesem hybriden, teilsouveränen Handeln Rechnung tragen soll.

Justus Piater und **Emre Ugur** beschreiben aus der *Perspektive der Robotik* Lernstrategien, wie sie sie in ihren Forschungen für den Roboter Robin entwickelt haben. Dessen Aufgabe ist es, autonom eine Anzahl handgroßer Alltagsgegenstände zu Türmen zu stapeln. Da Versuche, das für solche Aufgaben erforderliche Wissen einem Roboter im Vorhinein handcodiert bereitzustellen, als gescheitert angesehen werden müssen, muss dieses Wissen *vom Roboter selbst lernend in der körperlichen Interaktion mit seiner Umgebung* erworben werden. Dabei stellt sich eine Reihe von Herausforderungen, die von der Verarbeitung der sensorischen Rohdaten über die Vorhersage des Stapelverhaltens der Objekte bis zur Planung von Aktionssequenzen für das zu lösende Problem reichen. Es konnte gezeigt werden, dass Robin das Stapelproblem deutlich besser lösen kann, wenn er zunächst das Verhalten der einzelnen Objekte durch Antippen erkundet. Durch *aktives Lernen*, bei dem der Roboter selbst entscheidet, mit welchen Objekten und Situationen er experimentiert, kann der Lernprozess beschleunigt werden. Ausgehend von diesem Einblick in ihre konkrete Forschungsarbeit widmen sich Piater und Ugur auch der Frage, welche *gesellschaftlichen Folgen* die Entwicklung immer autonomerer und intelligenterer künstlicher Systeme längerfristig haben könnte. Gegenüber dem extremen Zukunftsszenario der *technologischen Singularität* sind Vorbehalte angebracht, gründet dieses doch auf einigen problematischen Voraussetzungen wie der Annahme, dass sich Intelligenz unbehindert durch grundsätzliche informationstheoretische Gesetze unbegrenzt steigern ließe, oder dass relevante gesellschaftliche Probleme tatsächlich prinzipiell lösbar sind. Diesseits

futuristischer Szenarien, so Piater und Ugur, zeichnen sich bereits beim heutigen Stand der Technik Chancen und Gefahren der künstlichen Intelligenz deutlich ab.

Der Beitrag von **Magdalena Flatscher-Thöni, Andrea M. Leiter und Hannes Winner** befasst sich mit ökonomischen Methoden der *monetären Bewertung menschlichen Lebens*. Mag eine solche Bewertung dem moralischen Empfinden auch zunächst widerstreben, so liegt sie z.B. zahlreichen *Entscheidungen über öffentliche Investitionen* schon implizit zugrunde. Mittels wissenschaftlicher Ansätze können solche Bewertungen expliziert und *transparent* sowie in weiterer Folge *der politischen Auseinandersetzung zugänglich* gemacht werden. Eine Reihe solcher Ansätze wird dargestellt (neben dem Humankapitalansatz, der Zahlungsbereitschaftsmethode, und den qualitätsbereinigten Lebensjahren auch der von den AutorInnen entwickelte Ansatz über Schmerzengeldzusprüche) und in ihren Besonderheiten und methodischen Problemen diskutiert. Auch die Implikationen der einzelnen Methoden hinsichtlich der brisanten Fragen einer unterschiedlichen Bewertung des Lebens von Reichen und Armen bzw. Jungen und Alten werden thematisiert.

Jörg-Uwe Nieland beschäftigt sich mit der *Mediatisierung des Sports*, wie sie sich in der *Quantified Self-Bewegung* vollzieht. Der Beitrag beschreibt erste Ergebnisse einer noch laufenden qualitativen Inhaltsanalyse von Medienberichten über diese Bewegung. Zwei Frames dominieren die untersuchte Berichterstattung: zum einen fungiert *Selbstoptimierung als Leitbild*, zum anderen sind die Darstellungen vielfach geprägt von *Technikbegeisterung*. Nieland weist auf einige problematische Aspekte hin, die in den weitgehend unkritischen Berichten meist ausgespart bleiben. Neben der Überforderung durch Mediatisierungsdruck, Lücken hinsichtlich der Datensicherheit und hohen Kosten der Tracking-Geräte geht es hierbei auch darum, dass traditionelle Formen der Vergemeinschaftung und der sozialen Kontrolle unterlaufen werden.

Petra Missomelius widmet sich den Aushandlungsprozessen, die einen Paradigmenwechsel im Konsum psychoaktiver Substanzen begleiten: Waren Psychostimulanzen und Halluzinogene lange Zeit vor allem zum *Ausbruch aus gewohnten Normen* gebraucht worden, so dominiert heute das *Neuro-Enhancement*. An die Stelle der Überschreitung sind Stimmungsaufhellung und Leistungssteigerung getreten. Vielfach kommen hierbei Wirkstoffe auf nichtindizierte Weise zum Einsatz, die eigentlich zur Kompensation kognitiver Defizite entwickelt worden waren. Neben den Ambivalenzen der Kontinuität und Diskontinuität zwischen Rausch und Enhancement thematisiert Missomelius die Frage, ob der Begriff des Fortschritts, der sich traditionell auf eine Umgestaltung der Welt im Interesse des Menschen bezog, auch dann noch sinnvoll angewandt werden kann, wenn der Mensch selbst umgestaltet wird. Die Bewertung von Neuro-Enhancement zwischen emanzipativer Selbstsorge und Unterwerfung unter neoliberale Leistungsideologie ist gebunden an jene Prozesse, in denen Menschen- und Gesellschaftsbilder ausgehandelt werden und letztlich die Frage, was Lebensqualität bedeutet.

Optimierungsdynamiken

Die Beiträge des dritten Abschnitts setzen sich kritisch mit diversen *Schauplätzen und Dynamiken der Optimierung* auseinander, wie sie sich an gegenwärtigen bzw. für die Zukunft imaginierten Praktiken und Modifikationen des Körpers aufweisen lassen. Sie versuchen, darin operierende *Logiken und Antriebe* freizulegen sowie die meist implizit bleibenden zugrundeliegenden Instanzen von *Normativität*.

Stefan Selke bietet nicht nur einen Überblick über aktuelle Praktiken und Tendenzen des *Lifelogging*, sondern verortet diese auch soziologisch und zeigt mögliche Effekte auf. Neben den militärischen Ursprüngen der verwendeten Technologien scheint vor allem die Angst vor Kontrollverlust in einer hochkomplexen globalisierten Gesellschaft erwähnenswert, angesichts derer wenigstens *Kontingenzreduktion* auf der Ebene des eigenen Selbst möglich und erstrebenswert erscheint. Befördert wird die Optimierung des Selbst zudem durch ökonomischen Druck, insofern es gilt, das Selbst zu vermarkten und der Körper somit *als Kapital* erscheint, in das investiert werden soll. Während bestimmte Spielarten von Lifelogging durchaus *emanzipative Effekte* zeitigen können (so schaffen etwa Plattformen, auf denen die Wirkungen von Medikamenten bzw. Therapien für seltene Krankheiten verglichen werden, ein Gegenwissen zu den Versprechungen der Pharmaindustrie), benennt Selke einige problematische Folgen der zunehmenden digitalen Selbstvermessung. So wird nach und nach versucht, qualitative Eigenschaften in quantitative Werte zu transformieren, weil letzteren der *Schein von Objektivität* anhaftet. Versicherungsunternehmen versuchen Rabatte als Anreiz einzusetzen, um an mehr Daten der Versicherten heranzukommen – eine Entwicklung, die längerfristig in die *rationale Diskriminierung* von „Leistungsverweigerern“ und „Kostenverursachern“ und somit in eine Erosion des gesellschaftlichen Solidargefüges münden könnte. Gemäß der Ideologie des *Solutionismus*, die davon ausgeht, dass sich für jedes Problem in der Welt eine technische und pragmatische Lösung finden lasse, wird Entscheidungsmacht nach und nach an technische Systeme ausgelagert.

Der Beitrag von **Tobias Eichinger** setzt sich damit auseinander, dass die Medizin ihren traditionellen Zuständigkeitsbereich, die Bekämpfung von Krankheiten, die Linderung von Schmerzen und den Erhalt der Gesundheit nach und nach verlässt. Immer öfter kommen *medizinische Maßnahmen außerhalb therapeutischer Settings* zur Anwendung, von der Anti-Aging-Medizin über die plastische Chirurgie und den Einsatz leistungssteigernder Psychopharmaka bis hin zu den neuen Möglichkeiten der Reproduktionsmedizin kann deshalb von einer *wunscherfüllenden Medizin* gesprochen werden. Legitimiert wird diese einerseits über die *Pathologisierung* einer bislang als normal erachteten körperlichen Verfassung, andererseits auch über *Medikalisierung*, d. h. die explizite Etablierung neuer Ziele für die Medizin jenseits des therapeutischen Paradigmas. Beide Optionen sind mit problematischen Implikationen verbunden. Wenn versucht wird, Probleme, die eigentlich andere Wurzeln haben, über eine rein instrumentell bzw. als Dienstleistung verstandene Medizin zu lösen, können sich diese Probleme mitunter verschärfen: so etwa, wenn auf die Überbelastung durch die Anforderungen unserer Leistungsgesellschaft mit Hirndoping reagiert wird.

Während Eichinger dieser Dynamik bei medizinischen Maßnahmen nachgeht, versucht **Sven Stollfuß** in seinem Beitrag, *transhumanistische Konzepte* als Bewältigungsstrategien für die Anforderungen an den Menschen zu verstehen, welche aus der u.a. von Hartmut Rosa diagnostizierten *Beschleunigungsgesellschaft* resultieren. Der Transhumanismus setzt in diesem Zusammenhang nämlich auf eine *radikale Synchronisierung von Mensch und digitaler Medientechnik*, die uns vor permanenter Überforderung retten soll. Synchronisierung orientiert sich dabei am schnelleren Element, nämlich der digitalen Technik und fungiert somit als Optimierung des als schwerfällig und dysfunktional wahrgenommenen Menschen. Im Einzelnen werden *mind uploading*, *whole body prosthetics* und der *Do-it-yourself-Cyborg* vor diesem Hintergrund beleuchtet.

Stefan Lorenz Sorgner verteidigt den Transhumanismus gegen gängige Vorwürfe. Den prävalenten transhumanistischen *Vorstellungen von Perfektion*, die er als *Renaissance-Ideal* und *Common-Sense-Ideal* fasst, setzt er seine eigene Konzeption einer *radikalen Pluralität des Guten* entgegen. Wenn dieses anhand einer Kunstperformance von Jaime del Val veranschaulichte Ideal Körpermodifikationen von der Logik der Optimierung zu entkoppeln sucht, so geschieht dies dennoch auch unter Verweis auf das Darwinistische „survival of the fittest“: Je größer die Pluralität von Lebensformen, desto wahrscheinlicher sei es nämlich, dass sich darunter welche befinden, die sich unter sich wandelnden Rahmenbedingungen als angepasst und somit überlebensfähig erweisen werden. Alle drei Ideale werden zu Figuren Nietzsches in Beziehung gesetzt, dessen Bedeutung für den Transhumanismus Sorgner unterstreicht.

Optimiertes Leben – Ewiges Leben?

Während Sorgner Nietzsche für eine Pluralisierung transhumanistischer Ideale in Anspruch nimmt, weist **Babette Babich** darauf hin, dass *Nietzsches Figur des Übermenschen* den Transhumanismus weniger in Form einer direkten Rezeption beeinflusst habe, als vielmehr vermittelt durch ihre Aneignungen von Seiten der *Populärkultur* (z.B. Superman) und des *Faschismus* (Nazi-Eugenik). Das *Ressentiment gegen das Leben*, das Nietzsche diagnostiziert, manifestiere sich gerade in jener Abscheu vor Altern und Tod, die in den *Unsterblichkeitsphantasien des Transhumanismus* deutlich zum Ausdruck kommt. Babich verweist auf einige Schattenseiten der gegenwärtigen Versuche, diese Phantasien zu verwirklichen: So könne die Kryonik als eine Art prophylaktischer Euthanasie verstanden werden, aktuelle Forschungen zur Kopftransplantation müssen (wie alle anderen Arten von Transplantationen) auf einen geeigneten Spenderkörper zurückgreifen und zahllose Versuchstiere leiden und sterben für die Forschungen zur Lebensverlängerung. Dabei bleibt Unsterblichkeit bis auf weiteres reine Phantasie, die nur auf der *Antizipation künftiger Fortschritte* gründet; bislang existiert noch keine der erhofften Technologien. Überhaupt scheinen zahlreiche Interventionen zur Körperoptimierung – man denke an Bauchstraffung, Fettabsaugung oder implantierte Muskel-Attrappen – vor allem auf der *Ebene des Scheins* zu operieren. Noch einfacher lässt sich eine solche Optimierung des bloßen Scheins online vollziehen. Babich weist auf eine wesentliche *Nichtreziprozität* der Versuche, die eigene Erscheinung zu optimieren, hin: Hier geht es darum, die *Erwartungen*

anderer zu erfüllen wie ein bloßer Roboter – Erwartungen, die nicht zuletzt von schlichtem Sexismus geprägt sein können.

Aus einer weniger skeptischen Perspektive wird *der technowissenschaftliche Kampf gegen den Tod* von **Noelia Bueno-Gómez** betrachtet. Die zahlreichen Diagnosen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die der Moderne ein prekäres Verhältnis zum Tod bescheinigt hatten, werden von der Autorin mit Blick auf zwei zugrundeliegende *Hypothesen* rekonstruiert: die der *Todesnegierung* und die der *Todesverheimlichung*. Beide Hypothesen sind verbunden und weisen in ihrem kulturkritischen Gestus normative Aufladungen auf. Bueno-Gomez betont die bedeutsame soziale Rolle, die dieser Kritik in Zusammenhängen wie der Hospizbewegung und der Bioethik zukam, zweifelt allerdings angesichts der rasanten technischen Entwicklung an ihrer Relevanz für die heutige Situation. Die technowissenschaftliche *Dekonstruktion* des Todes, von der Zygmunt Bauman gesprochen hatte, wird von der Autorin affirmativ als eine *Rekonstruktion* gemäß der neuen Sprache und der neuen Räume gegenwärtiger Medizintechnologien gewendet. Anstelle invarianter Normen plädiert Bueno-Gomez für einen pragmatischen Ansatz, der die Besonderheiten der jeweils einzelnen Situation berücksichtigt und insbesondere für Machtfragen (im hierarchischen Gefälle zwischen medizinischen Experten und Betroffenen) sensitiv bleibt.

Abschließend zeichnet **Anne Siegetsleitner** einige für den Transhumanismus charakteristische Züge nach: Nicht mehr die Kompensation von Behinderungen steht im Mittelpunkt, nicht mehr nur die Optimierung des Menschen, sondern überhaupt eine *Transzendierung des Menschlichen*, die nicht mehr bereit ist, im Rahmen des gegenwärtig biologisch Möglichen zu verharren. Ebenso wie die Optimierung scheint die Transzendierung jedoch dem *Wettbewerbsgedanken* verhaftet zu bleiben, konstatiert Siegetsleitner – einem Wettbewerbsgedanken, der sich nunmehr allerdings zunehmend an *Robotern als Schönheits- und Leistungsideal* orientiert. Letztendlich zielt die Transzendierung des Menschlichen damit auf die Überwindung der Sterblichkeit, so dass Posthumane nicht mehr *altern*, sondern höchstens *veralten* würden.

Die Entstehung des Sammelbands

Der vorliegende Sammelband entstand aus der Ringvorlesung „Körperphantasien: Technisierung, Robotik, Transhumanismus“, die im Wintersemester 2014/15 von der interfakultären Plattform *innsbruck media studies (ims)* an der Leopold-Franzens-Universität organisiert wurde. Auch der Medientag 2015 zum Thema „Körperphantasien: Mediale Inszenierung zwischen Traum und Wirklichkeit“ fand im Rahmen dieser Veranstaltungsreihe statt.

Wir möchten uns herzlich bei Petra Missomelius und Ulrike Pfeiffenberger für ihre organisatorische und konzeptionelle Unterstützung insbesondere mit Hinblick auf den Medientag bedanken. Auch Theo Hug, der Sprecher der *ims*, stand uns bei Fragen und Problemen stets mit seiner Erfahrung sowohl auf fachlichem wie auch auf organisatorisch-bürokratischem Gebiet beratend zur Seite. Dank gebührt außerdem dem Vizerektorat für Forschung, der Forschungsgruppe für intelligente und interaktive Systeme am Institut für Informatik, der Fakultät für Bildungswissenschaften sowie der Philosophisch-Historischen Fakultät für die finanzielle

Förderung dieses Buchprojekts. Herzlich gedankt sei weiters unseren Kooperationspartnerinnen, der Moser Holding und der Austria Presse Agentur, ohne deren Unterstützung wir weder die Veranstaltungsreihe noch den Sammelband realisieren hätten können. Den Mitarbeiterinnen des Sekretariats des Instituts für Psychosoziale Intervention und Kommunikationsforschung danken wir für ihre Unterstützung im Bereich der Verwaltung. Auch beim Büro für Öffentlichkeitsarbeit der Universität Innsbruck sowie bei *innsbruck university press* möchten wir uns für die gute Zusammenarbeit bedanken. Der Zeitschrift Tumult danken wir für die Erlaubnis zum Wiederabdruck des Beitrags von Karin Harrasser, der dort bereits erschienen war.

Besonders möchten wir natürlich auch den AutorInnen danken. Die meisten von ihnen waren schon als Vortragende an der Ringvorlesung oder am Medientag beteiligt und standen uns und den Studierenden für anregende und zum Teil lange Diskussionen zur Verfügung. Wir glauben, dass ihre Beiträge, die hier nun in schriftlich ausgearbeiteter Fassung vorliegen, einige nicht unwesentliche Impulse liefern können für die zur Zeit intensiv und kontrovers geführten Debatten um *Enhancement* und Optimierung. Allen LeserInnen wünschen wir eine anregende Lektüre.

*Das HerausgeberInnenteam
Innsbruck und Salzburg, im Februar 2016*